



MIRANDA  
LIASSON

# ANGEL FALLS

Weihnachten nur mit dir

ROMAN

.digital

LYX



# *Inhalt*

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

Epilog

Danksagung

Die Autorin

Die Romane von Miranda Liasson bei LYX

Leseprobe  
Impressum

MIRANDA LIASSON

# Angel Falls

WEIHNACHTEN NUR MIT DIR

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Michaela Link*



LYX

## *Zu diesem Buch*

Seitdem Kaitlyn Barnes mit ihrem besten Freund geschlafen hat, ist alles anders: Die junge Cafébesitzerin ist nämlich schwanger. Rafe, in den sie schon lange verliebt ist, reagiert geschockt auf die Nachricht. Seit er seine Freundin vor einigen Jahren verloren hat, hat er sich geschworen, nie wieder zu lieben. Doch dann glauben alle, Rafe und Kaitlyn seien miteinander verlobt. Und statt die Lüge aufzuklären, halten die beiden die Scharade weiter aufrecht und kommen sich dabei näher als je zuvor ...

*Für Ed*

Da gibt es die erste Liebe, und dann gibt es die *beste* Liebe

*Nonna*

# 1

Ein wahrhaft schlechter Tag für einen Schwangerschaftstest, befand Kaitlyn Barnes, als sie an einem verschneiten Abend Ende November in ihrem Café, dem Bean, die Theke abwischte. Trotzdem hatte sie den Test gemacht, und in Anbetracht der Tatsache, dass sie sich in den letzten Tagen ziemlich miserabel gefühlt hatte, war das leuchtend blaue Pluszeichen für sie auch keine Überraschung gewesen.

Sie war viel zu beschäftigt, um an eine Schwangerschaft auch nur zu *denken*, geschweige denn sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wie um alles in der Welt es hatte passieren können.

Okay, sie wusste, wie es passiert war. Und wann. Und sie wollte sich da auch gar nichts vormachen: Nachdem sie sich beide jahrelang bemüht hatten, vor ihrer gegenseitigen Anziehung die Augen zu verschließen, war der Sex mit Rafe Langdon einfach absolut unglaublich gewesen. Aber wie um alles in der Welt war es angesichts von gleich zwei Arten von Empfängnisverhütung nur möglich gewesen, dass ... nein. Sie wollte nicht weiter darüber nachgrübeln. Nicht jetzt, wo sie sich erst einmal vorrangig um ihre Familie, ihr Café und ihr Leben zu sorgen hatte.

Mary Mulligan, der letzte Gast im Bean, brachte ihre leere Tasse an die Theke, und ihre sonst so freundlichen blauen Augen blitzten verschmitzt. »Du bist eine gute Freundin von Rafe Langdon, nicht wahr, Liebes?«

»Jaja, ich kenne Rafe schon ewig.« Kaitlyn kniff die Augen zusammen, um nicht an seinen kräftigen muskulösen Körper, sein kantiges Kinn und seine



wohlgeformten dunklen Brauen denken zu müssen. Sowie an andere Körperteile, an die sie jetzt *wirklich* nicht denken wollte.

»Ich habe ihn in letzter Zeit gar nicht mehr hier gesehen. Wie geht es ihm?«, erkundigte sich Mary.

Kaitlyn vermochte es ihr nicht zu sagen. Sie hatte seit jenem Vorkommnis, das sie mittlerweile insgeheim nur noch »den Zwischenfall« nannte, kaum mehr mit Rafe gesprochen. Jener »Zwischenfall« hatte aus einem Hochzeitsabend, mehreren Drinks, einem Gewitter und einer allzu einladenden Hütte bestanden. »Ich ... ich habe ihn auch schon länger nicht mehr gesehen«, antwortete Kaitlyn mit einem Achselzucken. »Vielleicht hat er sich ja das Kaffeetrinken abgewöhnt.«

Und doch war keine einzige Minute vergangen, in der sie nicht an ihn und seinen schönen vollen Mund gedacht hatte, der stets zu einem leisen Lächeln verzogen zu sein schien.

Oh, dieses Lächeln. *Das* hatte Kaitlyn in solche Schwierigkeiten gebracht – Rafe's Fähigkeit, mit diesem unbefangenen, selbstsicheren Grinsen jede Art von Sorge und Kummer irgendwie sogleich leichter zu machen. Sein Grinsen war unwiderstehlich – *er* war unwiderstehlich, vor allem für sie, deren Leben typischerweise randvoll mit Sorgen und Kummer war.

Sie blinzelte und stellte fest, dass Mrs Mulligan sie anstarrte. »Entschuldigen Sie, Mary«, meinte Kaitlyn. »Was haben Sie gerade gesagt?« Sie durfte ihre Gedanken nicht einfach so umherschweifen lassen.

»Ich habe gesagt, ich hoffe, dass du bald nach Hause gehen kannst, Liebes. Du siehst abgespannt aus.«

Kaitlyn machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich bin nur ein wenig müde.« Und ihr war übel. Und sie gab regelmäßig ihr Mittagessen wieder von sich. Und ihr Frühstück. »Wollen Sie vielleicht noch eine Tasse Tee?«, fragte Kaitlyn. »Es macht mir keine Umstände.«

»Ach nein, danke. Ich weiß, dass du gleich schließt. Ich kann nur einfach nicht fassen, dass Rafe für den Wohlfahrtskalender der Ersthelfer für nächstes Jahr posiert hat. Mr Dezember – Chief Walker hat als Werbung für den Kalender ein Poster von ihm drucken und den meisten Ladeninhabern auf der Hauptstraße zukommen lassen. Irgendjemand hat sogar eines dieser Poster am Fuß der Engelsskulptur aufgehängt. Alle Frauen im Kosmetiksalon reden darüber. Findest du nicht auch, dass er zum Niederknien ist?« Mary unterstrich ihre Bemerkung mit einem vielsagenden Blick.

Erstens war Colton Walker, der örtliche Polizeichef, Rafes bester Freund und hatte Feuerwehrmann Rafe eigens dazu angestachelt, für diesen Kalender zu posieren, wohl wissend, dass Rafes Bild für Dutzende zusätzlich verkaufter Exemplare sorgen würde. Zweitens hatte Colton ihr selbst *kein* Exemplar von Mr Dezember vorbeigebracht – nicht dass sie eins gewollt hätte, aber sie hatte sich doch nach dem Grund dafür gefragt, schließlich befand sich ihr Café mitten auf der Hauptgeschäftsstraße. Und drittens war Rafe in der Tat *absolut* zum Niederknien, aber sie wusste nur zu gut, dass er keine ernste Beziehung eingehen wollte. Also spielte es eigentlich sowieso keine Rolle, was sie fand oder nicht fand.

Sie strich sich sachte über den Bauch, der inzwischen ein klein wenig voller war als gewöhnlich, aber immer noch hinreichend flach, um niemanden Verdacht schöpfen zu lassen. Eine neue Welle der Übelkeit überkam sie, doch sie umklammerte die Theke und holte tief Luft, um das flaue Gefühl zu unterdrücken. Ob es ihr gefiel oder nicht, sie würde noch für sehr lange Zeit an Rafe Langdon denken müssen.

»Er wird mit Sicherheit jede Menge Kalender für das Kinderkrankenhaus verkaufen«, fuhr Mary fort und klatschte in die Hände. »Eine echte Inspiration für die Weihnachtstage.«

Ja, Weihnachten. Auch jetzt tanzten draußen vor den großen zur Straße hinausgehenden Fenstern Schneeflocken im orangefarbenen Licht der Straßenlaternen. Ein chaotisches Gewirbel, das Kaitlyns emotionalen Zustand widerzuspiegeln schien. Gemeindearbeiter von Angel Falls hatten je eine große Zuckerstange ins Licht jeder Laterne gehängt, sodass die Hauptstraße einen zugleich fröhlichen wie festlichen Charakter angenommen hatte, und Kaitlyn selbst hatte vielfarbige Lichterketten um sämtliche Fenster des Cafés geschlungen. Sie liebte Weihnachten. Für sie war es die schönste Zeit des Jahres. Nicht jedoch in diesem Jahr. Nicht in diesem Moment. Ihr war alles andere als festlich zumute.

»Wie geht es deiner Nichte, Liebes?«, fragte Mary weiter. »Ich habe gehört, sie wäre irgendwie in Schwierigkeiten?«

Ach ja, Hazel. Nikki, Kaitlyns ältere Schwester, hatte ihre siebzehnjährige Tochter nach Angel Falls geschickt, damit sie dort Familie um sich hatte und von all den schlechten Einflüssen wegkam, denen sie an ihrer riesigen Highschool in Los Angeles ausgesetzt gewesen war. Selbstredend war Hazel alles andere als begeistert davon, nach Angel Falls abgeschoben worden zu sein, um hier die Schule weit weg von daheim abzuschließen. Kaitlyn wusste, dass Hazel nur abwartete, bis sie endlich achtzehn wurde und Angel Falls und ihrer ganzen Familie den Rücken kehren konnte.

»Sie ... lebt sich allmählich ein. Danke der Nachfrage, Mary«, antwortete Kaitlyn. Hazel hatte gravierende Probleme damit, sich an das Leben in Angel Falls anzupassen, aber Kaitlyn hatte schon vor langer Zeit gelernt, dass es am besten war, die Gerüchteküche ihrer kleinen Stadt, in der jeder jeden kannte, möglichst nicht zu befeuern, ganz gleich, wie besorgt und freundlich ihre Gäste auch sein mochten.

Plötzlich ertönte die Türglocke des Cafés und Schneeflockengewirbel kam herein – und mit ihm der Polizeichef höchstpersönlich, Hazels knochigen Ellbogen im festen Griff seiner Hand. Mit ihrer schlanken Gestalt, ihren großen braunen Augen und dem zarten geschwungenen Mund erinnerte Hazel Kaitlyn immer noch an eine Elfe, an ein liebliches, zerbrechliches Geschöpf. Nur dass es inzwischen schwierig geworden war, auch nur zwei Wörter aus ihr herauszukriegen, und in puncto Persönlichkeit ähnelte sie nicht einmal mehr ansatzweise dem kleinen Mädchen, das früher so gerne den Sommer hier verbracht hatte. Als Kaitlyn Coltons besorgten Blick bemerkte, machte sie sich auf das Schlimmste gefasst und stellte Marys Teetasse mit einem dumpfen Geräusch auf die Theke.

»Colton. Hazel. Alles in Ordnung?« Sie wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab und kam eilig um die Theke herum.

»Danke für den Tee, Liebes«, sagte Mary und warf Kaitlyn eine schnelle Kusshand zu. Nach einem Winken in Coltons Richtung und einem Augenzwinkern für Hazel zeigte sich Mary klug genug, das Café zu verlassen.

Kaitlyn trat neben ihre Nichte und umfasste sie an den Oberarmen, eine Geste, die Hazel zwang, sie anzusehen. Sie begegnete Kaitlyns Blick, in ihren Augen der übliche einstudierte Ausdruck stoischer Gleichgültigkeit. Doch für den Bruchteil einer Sekunde glaubte Kaitlyn auch Angst darin zu erkennen, bevor Hazels Miene wieder teilnahmslos wurde.

Colton bedachte Kaitlyn mit einem mitfühlenden Blick. Er hatte es sich praktisch zum zweiten Beruf gemacht, der irregeleiteten Jugend ihres Städtchens zu helfen, und so wusste Kaitlyn, dass das, was immer Hazel angestellt hatte, für ihn gravierend genug gewesen sein musste, um sie auf diese Weise selbst noch zur Ladenschlusszeit herzuschleppen.

»Könntest du bitte deiner Tante sagen, was passiert ist?«, forderte Colton Hazel auf. Es klang eher wie ein Befehl als eine Frage.

Hazel verschränkte die Arme vor der Brust und warf Colton einen grimmigen Blick zu. »Warum sagen *Sie* es ihr nicht? Sie haben schließlich auch darauf bestanden, mich hierherzubringen.«

Kaitlyn stemmte sich gegen eine weitere Übelkeitswelle und gab sich alle Mühe, ihr Unwohlsein zu unterdrücken. *Oh je, bitte, bitte, betete sie. Keine Drogen. Alles, nur keine Drogen.*

»Okay, na schön«, sagte Colton mit einem geduldigen Seufzer. »Unsere Hazel hat beschlossen, sich eine Zeitschrift aus der Apotheke zu besorgen – ohne dafür zu bezahlen.«

Kaitlyn runzelte die Stirn. »Eine Zeitschrift?« Sie drehte sich zu Hazel um, die nervös von einem Fuß auf den anderen trat, was ihre Knöchelturnschuhe von Chuck Taylor besonders zur Geltung brachte. Unter ihrem Mantel trug sie einen orangebraunen Pulli sowie einen Schal mit einem verrückten Muster, der aussah, als käme er direkt aus den Siebzigern. Eine Diebin mit Sinn für Mode. »Ich hätte dir die fünf Dollar geben können.«

Hazel wurde rot, was Kaitlyn als Zeichen dafür wertete, dass womöglich irgendwo dort drinnen noch ein winzig kleines bisschen von jener alten Hazel übrig war.

»Mr Barter hat gemeint, es sei nicht das erste Mal gewesen«, berichtete der Polizeichef. »Er denkt darüber nach, Anzeige zu erstatten.«

Kaitlyn schnappte nach Luft. Oh je, das war gar nicht gut. »Colton, nein.«

»Hazel, hast du irgendetwas zu sagen?«, erkundigte sich Colton.

»Ich war das nicht.«

Kaitlyn gab sich alle Mühe, nicht die Augen zu verdrehen, und richtete den Blick auf Colton. »Kann ich mit

dir reden – unter vier Augen?«

Sie zog ihn zur Seite, neben ein lebensgroßes altes Blechschild eines Weihnachtsmannes, der sich eine Kaffeetasse an die Lippen hielt und zwinkerte. »Hör mal, ich bin während der vergangenen paar Wochen ziemlich ... beschäftigt gewesen. Ich hätte besser auf sie aufpassen sollen.« Schuldgefühle stürmten auf sie ein. »Ich werde sie hier einstellen ... zur Strafe. Und um sie im Auge zu behalten.« Nicht gerade der beste Plan, um die Beziehung wiederaufleben zu lassen, die sie beide einst verbunden hatte, aber was konnte Kaitlyn sonst tun?

Colton kniff seine aufmerksamen Polizistenaugen zusammen und sah sie an. »Alles klar mit dir? Du siehst ja fast so schlimm aus wie Rafe.«

»Wovon redest du da?«, fragte sie und kniff nun ihrerseits die Augen zusammen.

»Es ist kein Geheimnis, dass ihr zwei euch irgendwie miteinander verkracht habt.«

»Wir haben uns nicht verkracht.« Sie wusste nicht recht, welche Bezeichnung sie dafür wählen sollte, mit jemandem geschlafen zu haben, mit dem sie überhaupt niemals hätte schlafen dürfen, mit jemandem, dem sie nicht aus dem Weg gehen konnte, weil seine Schwestern ihre besten Freundinnen waren und seine Familie mehr oder weniger wie die eigene war. Das alles war kompliziert und peinlich – ja. Aber waren sie deshalb miteinander verkracht? Nein.

»Nun ja, wie auch immer sich die Sache verhält, er sieht jedenfalls auch ziemlich fertig aus.« Colton senkte die Stimme. »Hör mal, du hast mir erzählt, dass Hazel solche Sachen auch schon in L. A. getan hat. Das macht sie zur Wiederholungstäterin. Ihr die Sache noch einmal durchgehen zu lassen wird ihr langfristig nicht guttun.«

»Ich pass von nun an besser auf sie auf. Ich werde sie nicht mehr aus den Augen lassen. Bitte, Colton. Wenn du

das Mr Barter weiterleitest, hört er bestimmt auf dich und verzichtet auf die Anzeige.«

Colton verzog das Gesicht. »Nur damit das klar ist: Du kannst nicht die Verantwortung für alles und jeden übernehmen.«

Colton wusste nur zu gut über Hazels Situation Bescheid, und Kaitlyn war ihm dankbar für sein Verständnis, trotzdem hatte sie das Gefühl, als sei sie selbst allzu sehr von ihren eigenen ... Angelegenheiten in Anspruch genommen gewesen. Kaitlyn hatte die Aufsicht über Hazel ihrer Mutter überlassen, und das war ein Fehler gewesen. »Danke, aber ... ich komme schon damit klar.«

Er stieß einen tiefen Seufzer aus. »Es widerspricht zwar meinem besseren Wissen, aber okay. Ich werde schauen, was sich machen lässt. Aber nächstes Mal ...« Er fuhr sich in einer Schnittbewegung über die Kehle ... begleitet von einem leisen Zucken seiner Lippen.

»Danke«, sagte sie und umarmte ihn.

»Und du sieh zu, dass du eine Mütze Schlaf bekommst. Oder dich mit Rafe versöhnst oder so.«

Sie verzichtete darauf, auf seine letzte Bemerkung einzugehen, und ging zurück zu dem Tisch, an dem Hazel saß und Muster in den Zucker zeichnete, den sie aus mehreren auf dem Tisch liegenden Päckchen geschüttet hatte.

»Und? Lässt du mich jetzt in den Knast wandern?«, fragte Hazel und verzog den Mund zu einem Feixen. Kaitlyn versuchte, sich nicht darüber aufzuregen.

»Du wirst von nun an hier arbeiten«, verkündete Kaitlyn. »Jeden Tag nach der Schule.«

»Was?« Hazel richtete sich kerzengerade auf und warf Kaitlyn einen entrüsteten Blick zu.

Kaitlyn ließ sich nicht beirren. »So läuft das zwischen uns in Zukunft. Und wenn deine Schicht im Café zu Ende ist, machst du hier im Hinterzimmer deine Hausaufgaben. Und wenn du noch einmal lange Finger machst, kann ich



niemanden mehr daran hindern, dich anzuzeigen. Das wird auf deinen Bewerbungen fürs College keinen guten Eindruck machen.«

Hazel schnaubte abfällig, und Kaitlyn wusste, warum. Weil es nämlich gar keine Bewerbungen fürs College gab. Und vielleicht auch, weil Kaitlyn »lange Finger« gesagt hatte, als hätte sie zu viele alte Mafiafilme gesehen.

Nun war es so, dass Nikki immer lange hatte arbeiten müssen, manchmal in mehreren Jobs gleichzeitig, um Hazel alles für einen jungen Menschen Notwendige geben zu können. Aber so sehr sie sich abgemüht hatte, das Geld fürs College war einfach ... nicht da. Und nachdem Hazel in letzter Zeit in Schwierigkeiten geraten war, sowohl hinsichtlich ihrer Schulnoten als auch weil sie beim Ladendiebstahl erwischt worden war, waren all ihre Aussichten auf ein College-Stipendium oder etwas Vergleichbares dahin.

Beim Elternabend vor einigen Wochen hatten Hazels Lehrerinnen und Lehrer gemeint, sie sei zwar aufgeweckt, aber undiszipliniert. Unkonzentriert. Ihr scheine alles egal zu sein. Vielleicht lag es ja daran, dass sie dachte, allen anderen liege auch nicht sonderlich viel daran, was aus ihr wurde.

»Ich würde jetzt gern wieder zurück zu Grandma gehen«, erklärte Hazel, ohne ihr in die Augen zu schauen.

»Ich kann dich auf dem Weg zum Revier dort absetzen«, erbot sich Colton.

Kaitlyn bedankte sich bei ihm. »Wir beide sehen uns morgen nach der Schule hier«, fügte sie an Hazel gewandt hinzu, während Colton das Mädchen zur Tür hinausführte. Sie bekam keine Antwort.

Kaitlyn schloss hinter den beiden ab und dimmte die Ladenlichter. Dann setzte sie sich an einen der Tische und legte den Kopf auf das kühle Holz der Oberfläche.

Sie musste irgendetwas unternehmen, um Hazel zu helfen, bevor es zu spät war. Aber zugleich fragte sie sich

unwillkürlich, ob es vielleicht bereits zu spät war und ob Hazels bisherige Entscheidungen sie womöglich auf eine Bahn gebracht hatten, die sich nun kaum mehr würde beeinflussen lassen.

Kaitlyn hatte in ihrem eigenen Leben nie vergleichbare Erfahrungen gemacht – sie war immer verantwortungsbewusst gewesen, eine gute Tochter und eine verlässliche Schwester. Nikki war stets die Emotionalere von ihnen beiden gewesen, die Impulsivere. Sie war mit achtzehn schwanger geworden und hatte schließlich ihre Highschool-Liebe geheiratet, aber die Ehe hatte nicht funktioniert.

Kaitlyn war immer fest entschlossen gewesen, ihre Entscheidungen nicht von ihren Gefühlen bestimmen zu lassen, wie es bei ihrer älteren Schwester der Fall gewesen war. Aber war ihr jetzt nicht das Gleiche passiert? Sie hatte in der Sache mit Rafe überstürzt gehandelt. Sie hatte sich hinreißen lassen. Wie hätte sie auch etwas anderes tun können, wo doch ihr Puls jedes Mal zu flattern begann, wenn er sie ansah, und das Verlangen sie wie eine Flutwelle überrollte?

Im verdunkelten Café leuchteten die weihnachtlichen Lichterketten so munter wie stets, und die blinkenden Lichter der Eisdiele auf der anderen Straßenseite erinnerten Kaitlyn beständig daran, dass das Leben für die meisten anderen Menschen so weiterging wie immer.

Jene verrückte Nacht mit Rafe hatte etwas verursacht, das ihr ganzes Leben verändern würde – und es bereits verändert hatte. Sie würde *Mutter* werden, wo sie doch mit ihren fast zweiunddreißig Jahren schon allmählich zu glauben angefangen hatte, dass das womöglich nie mehr passieren würde. Ein Baby – das Kind von ihr und Rafe – wuchs jetzt in ihr heran. Das war überwältigend, beängstigend, wunderbar und ... einfach unglaublich.

Sie stellte sich vor, dass nächstes Jahr zu Weihnachten ein funkelnagelneuer Mensch in ihrem Leben sein würde ...

ein niedliches Bündel, das sie halten und lieben und umhertragen würde, mit winzigen Armen, die sich nach all dem glitzernden Schmuck am Weihnachtsbaum ausstreckten.

Sie wünschte sich die Mutterschaft mehr als alles andere, auch wenn die Umstände nicht gerade perfekt waren. Sie würde alles in ihrer Macht Stehende tun, um kluge Entscheidungen zu treffen, damit ihr Kind das beste Leben bekam, das sie ihm zu geben vermochte. Das bedeutete für Kaitlyn, erwachsen zu werden, ihre irregeleiteten Gefühle für Rafe hinter sich zu lassen und sich ganz darauf zu konzentrieren, ihr Geschäft in gesicherte Bahnen zu lenken.

Sie griff in ihre Schürze, um den Zeitungsausschnitt zu begutachten, den sie ein paar Stunden zuvor aus einer Backzeitschrift herausgerissen hatte. *Gewinnen Sie fünfzehntausend Dollar sowie drei Monate Konditorausbildung für das beste Weihnachtsplätzchenrezept!*, lautete die Überschrift. Kaitlyn legte den Ausschnitt auf den Tisch. Sie musste sich Gedanken darüber machen, wie sie ihr Café breiter aufstellen konnte. Musste eine richtige Geschäftsfrau werden. Sich weiterentwickeln. Wenn sie diesen Wettbewerb gewann, würde sie eine Chance haben, ihr Café bekannt zu machen. Und es würde Hazel die Möglichkeit bieten, das College zu besuchen.

Was die Konditorausbildung betraf ... von so etwas hatte Kaitlyn schon immer geträumt. Sie hatte ihr ohnehin sehr beliebtes Backwarenangebot schon lange ausweiten wollen. Außerdem wusste sie bereits genau, welches Rezept sie einreichen würde – das Rezept für die tollsten Plätzchen auf der ganzen Welt. Die Schneekappen ihres Großvaters: innen saftig, mit geschmolzener Schokolade, und außen leicht knusprig und mit Puderzucker überzogen. Wenn sie im Ofen gebacken wurden, bekamen die Plätzchen Risse, sodass sie an schneebedeckte Berge

erinnerten. Schon seit ihrer Kindheit hatte Kaitlyn sie nach der Schule im Bean gegessen. Ihr Großvater hatte ihr und Nikki immer einen warmen Teller voll Schneekappen hingestellt und sie dann gefragt, wie denn ihr Tag gewesen war.

Kaitlyn musste anfangen, ihre Zukunft abzusichern. Schließlich hätte sie gar keinen Schwangerschaftstest gebraucht, um zu wissen, dass sie Rafe Langdons Kind erwartete.

## 2

»Da ist ja unser hübscher Junge«, sagte Jonathan McDougal, als Rafe das Tap betrat. Schneeflockenwirbel folgte ihm, als er die Tür hinter sich zuzog. Jon war der Inhaber des beliebten Nachbarschaftstreffs, und offenbar hatte auch er den Kalender schon zu sehen bekommen.

»Hübscher Junge?«, meinte Rafe und zog eine Braue hoch.

»Ach, er ist doch nur eifersüchtig auf dich«, erklärte Jons Frau Maggie, während sie ihr graues Haar beiseitestrich und einige Speisekarten in die Halterung an der Wand hinter der Theke schob. »Wir wissen schließlich alle, dass Rafe mehr ist als ein hübscher Junge – und zwar niemand Geringeres als *Mr Dezember*.«

»Haha, richtig. Danke, Maggie«, gab Rafe zurück. Maggie arbeitete ebenfalls als Rettungssanitäterin, und er war ihre Neckereien gewohnt. Zu seiner Rechten hörte er ein Kichern. Zwei hübsche junge Frauen schauten von ihren Barhockern am anderen Ende der Theke zu ihm herüber und tuschelten miteinander. Eine von ihnen winkte ihm mit den Fingern zu.

Er erwiderte ihr Lächeln, aber es war kein echtes Lächeln. Nicht sein übliches Casanova-Lächeln. Trotzdem grinste die Frau breit zurück, und er wusste, dass sie ihm auf der Stelle ihre Telefonnummer geben würde, sollte er es darauf anlegen.

Nicht dass Rafe übermäßig dreist oder arrogant gewesen wäre. Er kannte sich einfach nur mit Frauen aus.

Nun ja, mit einigen Frauen. Freilich nicht mit einer ganz bestimmten Frau, die er beim besten Willen nicht zu ergründen vermochte.

Es sah ihm wirklich gar nicht ähnlich, sich dermaßen in diese Sache zu verrennen. Er sollte eigentlich total begeistert davon sein, dass Mr Dezember ihm so viele neue Dating-Möglichkeiten eröffnete, allein ... dem war nicht so. Er kam zunehmend aus der Übung. Und so ging es jetzt schon seit einigen Monaten. Was stimmte denn nicht mit ihm?

Auf der anderen Seite der Bar standen die beiden Frauen auf und wandten sich der Tür zu. Diejenige, die ihm zuvor zugewinkt hatte, versuchte Blickkontakt herzustellen, aber er sah einfach nicht hin.

»Mr Dezember?« Eli Nelson, ein Kumpel an der Theke, der als Tischler arbeitete, kicherte und genehmigte sich einen großen Schluck Bier.

Neben Eli saß Evan Marshall, Coltons auf Vollzeitbasis eingestellter Stellvertreter bei der Polizei. Auch er konnte es nicht lassen, Rafe aufzuziehen. »Der Dezember nächstes Jahr wird bestimmt ein toller Monat für dich. Da ist jeder Tag wie Weihnachten – bei all den Frauen, die du kennenlernst.«

»Er hat so eine rote Weihnachtsmannhose an und eine echt niedliche Weihnachtsmannmütze auf dem Kopf«, berichtete Maggie und gestikulierte aufgeregt mit der einen Hand, während sie Rafe mit der anderen ein Bier reichte. »Und das Einzige, was seine phänomenalen Bauchmuskeln verdeckt, ist ein kleines Kätzchen. Ich habe vor, das Kalenderblatt vom nächsten Dezember dauerhaft hängen zu lassen.« Ihre Stimme wurde am Ende etwas kleinlaut, als Jon den Blick auf sie richtete.

»Ach, mein Schatz«, sagte sie, küsste ihren Mann auf die Wange und tätschelte ihm liebevoll den Bart, »du wirst natürlich immer mein Lieblingsweihnachtsmann sein.« Jeder wusste, dass Jon jedes Jahr bei der Weihnachtsfeier für das Frauenhaus den Weihnachtsmann spielte.

»Ui, seht euch das mal an«, sagte Rafe, als er bemerkte, wie Jons eh schon rötlicher Teint noch eine Spur dunkler

wurde.

Jon lächelte seine Frau an, sichtlich beruhigt. Dann drehte er sich zu Rafe um und sagte: »Wenn du ein so großes Talent zum Weihnachtsmann hast, solltest du vielleicht mal etwas draus machen.«

»Gut, und was zum Beispiel?«, wollte Rafe wissen und nahm einen Schluck von seinem Bier.

»Wie wär's, wenn dieses Jahr du den Weihnachtsmann im Frauenhaus geben würdest?«

»Wieso willst du das denn nicht wieder machen?«, erkundigte sich Rafe. Jon hatte einen echten Rauschebart, ein tiefes Lachen und von ihnen beiden den stämmigeren Körperbau. Der ideale Weihnachtsmann.

»Eines unserer Kinder hat an dem Abend eine Weihnachtsaufführung«, erklärte Maggie. »So gern wir den Kindern im Frauenhaus helfen, dieses Jahr müssen wir leider passen.«

»Also, wie wär's?«, hakte Jon nach. »Ich habe dich mit deiner Nichte und deinem Neffen gesehen. Du bist ein Naturtalent.«

Als Onkel seine Späße zu treiben war ja gut und schön. Für einen ganzen Raum voller Kinder im Frauenhaus den Weihnachtsmann zu geben war aber eine ganz andere Sache.

»Die einzigen Leute, die auf meinem Schoß sitzen dürfen, sind alleinstehende Frauen.« Rafe grinste, um den Scherz zu unterstreichen, und ließ es dabei bewenden.

Evan und Eli grölten, und Jon warf die Hände hoch.

Maggie indessen schüttelte den Kopf. »Es freut mich für dich, dass du jetzt deinen Spaß daran hast, ein Posterjunge zu sein, Rafe, aber früher oder später bist du mit einer Frau an deiner Seite und einem Kind auf dem Schoß sicher glücklicher.«

Er ließ sein strahlendstes Lächeln aufblitzen und schlug einen scherzhaften Tonfall an, doch in seinem tiefsten Inneren meinte er jedes einzelne Wort todernt.



»Entschuldige, Maggie, aber da kannst du lange warten.«  
Denn dergleichen würde mit ihm niemals passieren.

Rafe hatte das, wovon Maggie da sprach, schon mal gehabt, und er hatte sich geschworen, dass es bei dem einen Mal bleiben würde. Vor acht Jahren war seine Verlobte bei einem Autounfall gestorben, auf dem Weg zu einem Arzttermin. Sie war in der achten Woche schwanger gewesen, was nur ganz wenige Menschen wussten.

Rafe kannte sich selbst ziemlich gut, und er wusste, dass er einen derartigen Verlust unmöglich noch einmal würde überleben können. Und mochten ihn seine Scherze darüber, dass er niemals eine feste Beziehung eingehen und eine Familie gründen würde, auch gefühlkalt, unsensibel oder was auch immer erscheinen lassen, das war für ihn okay. Er kannte seine Grenzen.

»He, ein paar von uns fahren morgen Abend nach Richardson, um sich ein bisschen zu amüsieren«, berichtete Evan mit einem Grinsen auf den Lippen. »Hast du Lust mitzukommen?«

»Danke, Evan, aber ich habe dieses Wochenende jede Menge zu tun«, antwortete Rafe. So viel war es eigentlich gar nicht – er war nur einfach nicht in Stimmung, Frauen anzuquatschen. Was sonderbar war, denn normalerweise war er dafür immer zu haben.

Aber in letzter Zeit konnte er irgendwie nur noch an Kaitlyn denken.

Kaitlyn, die er schon seit Ewigkeiten kannte. Die die beste Freundin von zweien seiner drei Schwestern und praktisch Teil der Familie war. Mit der er spontan und unüberlegt geschlafen hatte, weil er ihr nicht hatte widerstehen können, nachdem sie auf jener Hochzeitsfeier allzu viel Spaß miteinander gehabt hatten. Und das bereute er seitdem jeden einzelnen Tag.

Wenn er ganz ehrlich zu sich war, war da im Laufe der letzten paar Jahre neben ihrer Freundschaft noch etwas anderes zwischen ihnen entstanden. Gegenseitige

Anziehung. Eine gewisse ... Zuneigung. *Gefühle*. Irgendwann im Laufe der Zeit war Kaitlyn von dem durchaus netten Mädchen, das immer mit seinen Schwestern zusammengeklebt hatte, zu einer lustigen, aufgeweckten Frau geworden, die ihn zum Lachen brachte und ihn manchmal besser kannte als er sich selbst. Kein Wunder, dass ihre Freundschaft nur noch enger geworden war, seitdem sie mit ihrem letzten Freund Schluss gemacht hatte. Aber er hatte von Anfang an gewusst, dass er eine ganz klare Grenze ziehen musste, die auf keinen Fall überschritten werden durfte.

Er hatte versucht, sie auf Abstand zu halten, aber in jener Nacht hatte er alle Achtsamkeit in den Wind geschlagen - und das Unvorstellbare war passiert. Aber es würde nie wieder geschehen. Mit ihr zu schlafen hatte alles kaputt gemacht - ihre unbeschwertten Gespräche, die Scherze und Neckereien, auf die er sich jeden Tag gefreut hatte. Und jetzt hatte er keinen blassen Schimmer, wie er sie beide zu der unbekümmerten und heiteren Freundschaft zurückbringen konnte, die sie davor verbunden hatte.

Denn Kaitlyn nicht mehr in seinem Leben zu haben ließ ihn ironischerweise nur noch mehr an sie denken. Das zerstörte sein ganzes Selbstvertrauen, sein natürliches Charisma. Und das konnte er auf den Tod nicht ausstehen.

»Komm schon, Rafe«, sagte Eli. »Du machst uns Angst. Reiß dich zusammen und komm mit. Auch Leute wie du, die anderen dabei helfen, Frauen kennenzulernen, brauchen schließlich Liebe.«

Rafe drehte sich zu Evan und Eli um und seufzte. »Spendiert mir noch ein Bier, dann lass ich mich vielleicht überreden.«

Während der nächsten halben Stunde gelang es Rafe, zu lachen und Konversation zu machen und die nächste Runde auszugeben. Er mochte vielleicht nicht wirklich in Stimmung sein, irgendetwas von alledem zu tun, aber was

hatte seine Mutter noch gleich zu sagen gepflegt? *Auch wenn dir nicht danach zumute ist, etwas zu tun, mach's trotzdem - und du wirst überrascht sein, wie schnell sich deine Laune verändert.*

*Dann will ich dir in diesem Punkt einfach mal glauben, Mom,* dachte er und hob sein Bier, um ihr über die Zeiten hinweg leise zuzuprosten. Sie war schon lange tot, aber an eines erinnerte er sich: Mit ihrem Humor hatte seine Mutter dafür gesorgt, dass die Leute sich besser fühlten. Das einzige Problem dabei war, dass die Menschen von einem erwarteten, dass man ständig lustig war, ganz gleich was man innerlich empfand.

Eine halbe Stunde später war Rafe's Bierglas leer und er verabschiedete sich und trat in die Kälte hinaus. Es schneite inzwischen ziemlich stark, die Flocken groß und dick, von der Art, die an Wimpern und Mantel kleben blieb. Die kalte Luft tat gut - sie weckte ihn auf und riss ihn aus seinem Brüten, half ihm, seine Gedanken auf etwas anderes zu lenken als immer nur auf Kaitlyn.

Sein Pick-up stand auf dem Parkplatz, aber er stieg nicht ein, sondern ging einfach weiter. Er sagte sich, dass er einen Spaziergang brauche, um den Kopf freizubekommen, und dass es ihm ganz egal sei, wohin seine Füße ihn trugen. Aber tatsächlich war es ihm ganz und gar nicht egal. Und er wusste ganz genau, wo er hinging.

Das Bean hatte für den Abend geschlossen, aber Rafe hatte trotzdem unwillkürlich den Weg zum Café eingeschlagen. Kaitlyn war wahrscheinlich noch dort und räumte vor dem Besucheransturm am nächsten Morgen auf. Er vermisste es, zu sehen, wie sie sich ihr hübsches blondes Haar hinters Ohr strich und lächelte. Und er vermisste all die Gespräche über Gott und die Welt mit ihr. Er vermisste *sie*, Punkt. Und, Himmel noch mal, er vermisste genau das, was ihre Freundschaft zerstört hatte. Sich in ihrer Weichheit zu

versenken, ihren Namen zu murmeln, während er mit dem Mund über ihre weichen, vollen Lippen strich, und ihr leises Stöhnen zu hören, während sie seinen Kuss erwiderte und in seinen Armen zerfloss.

Er schüttelte den Kopf, um die Bilder loszuwerden. Aber es gelang ihm nicht, und seine Vorstellungen übten schon jetzt eine Wirkung auf ihn aus – sofern die Art und Weise, wie sich seine Hose spannte, als ein Hinweis darauf gedeutet werden konnte.

Er sagte sich, dass er ins Bean gehen wolle, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Weil Kaitlyn ihm zu viel bedeutete, um alles so weiterlaufen zu lassen wie jetzt. Schließlich waren sie beste Freunde gewesen, bis *diese Sache* passiert war.

»Rafe?«, ließ sich eine vertraute Stimme vernehmen.  
»Was machst du denn da draußen?«

*Kaitlyn.* Erschrocken wurde ihm bewusst, dass er vor den großen Fenstern des Bean stand und hineinstarrte. Er hatte keine Ahnung, wie lange er schon so verharrte.

Mit besorgter Miene kam sie auf ihn zugeeilt und zog ihn am Arm nach drinnen. »Es ist eiskalt, und du hast nicht mal den Reißverschluss deiner Jacke zugemacht. Und wo sind deine Mütze und deine Handschuhe? Meine Güte, du bist ja voller Schnee.« Mit geschäftigen Händen klopfte sie die Schneeschicht ab, die sich auf seinem Haar und seiner Jacke angesammelt hatte.

»Ich bin für ein Weilchen im Tap gewesen«, berichtete er. Er würde es niemals zugeben, aber er genoss den Wirbel, den sie da um ihn machte. Genoss ihre *Berührung*.

Er fragte sich, ob es wohl so bleiben würde. Ob sie fortan einfach so tun würden, als sei alles normal zwischen ihnen, als seien sie einander nicht monatelang aus dem Weg gegangen.

Als sie ihn in das warme menschenverlassene Café zog und zu einem Tisch führte, bemerkte er, wie gut sie roch. Wie kräftiger dunkler Kaffee. Und nach Äpfeln und Zimt.

Sie stemmte die rechte Hand in die Hüfte und musterte ihn. »Hast du etwas zu Abend gegessen?«, erkundigte sie sich. »Spar dir die Antwort. Ich mache dir ein Sandwich. Und ich habe noch etwas Hühnersuppe übrig.«

»Warum bist du überhaupt noch hier?«, fragte er. »Es ist Freitagabend. Hast du keine Verabredung oder so was?« Oh nein. Warum bloß hatte er das gesagt?

»Ich wollte nur noch ... ein paar Rechnungen durchgehen«, murmelte sie.

»Du siehst hübsch aus«, bemerkte er. *Oh je, das war jetzt noch schlimmer.* Warum war er nur hergekommen, wo doch klar gewesen war, dass er die ganze Zeit über nur von einem Fettnäpfchen ins nächste tappen würde?

Sie blieb auf halbem Weg in die Küche stehen und drehte sich um. »Rafe Langdon, bist du etwa betrunken?« Sie runzelte die Stirn, und winzige Fältchen erschienen zwischen ihren Augen. Er hätte sie am liebsten mit den Fingern geglättet. Nein, er wollte sie wegküssen.

Was um alles in der Welt hatte er sich nur dabei gedacht? Er musste damit aufhören, sich wie ein Idiot aufzuführen.

»Nur ein bisschen«, antwortete er. Dabei hatte er nicht mal einen kleinen Schwips. Aber wenn die Behauptung sein ständiges Ins-Fettnäpfchen-Treten ein wenig zu entschuldigen vermochte, nahm er es gerne in Kauf, wenn sie ihn für betrunken hielt.

»Bei dir alles in Ordnung?«, erkundigte er sich. Die Aufmerksamkeit von sich abzulenken war eine Erleichterung, allerdings machte er sich tatsächlich aufrichtig Sorgen um sie, denn ihm waren die dunklen Ringe unter ihren Augen nicht entgangen. Er hätte schwören können, dass sie bei seiner Frage leicht errötete.

»Na klar.« Sie klang aufgeräumt – vielleicht ein bisschen zu aufgeräumt. Als gäbe sie sich größte Mühe, ihn zu überzeugen. »Warum fragst du?«

Er zuckte die Achseln. Er kannte sie einfach viel zu gut. Da war die Art, wie sie errötete, wenn sie etwas belastete, wie ihr ein Ausdruck von Besorgnis in die blauen Augen trat und sie dabei die Lippen zu einem schmalen Strich zusammenpresste. »Nur weil du so müde und erschöpft aussiehst.« Auf dem Tisch lag ein Zeitschriftenausschnitt. Er griff danach. »Worum geht es da?«

Sie zog ihm das Stück Papier aus den Fingern. »Nichts. Es ist ... wirklich nichts Besonderes.«

Er riss ihr das Blatt wieder aus der Hand und las die kurze Anzeige. »Ein Rezeptwettbewerb?«

Sie zuckte gleichgültig die Achseln, aber ihre Finger klopften unruhig auf den Tisch. »Es ist nur so eine Sache, an der ich vielleicht teilnehmen will.«

Er sah ihr forschend in die Augen und schob ihr den Zeitschriftenausschnitt wieder hin. »Ich habe mir Sorgen um dich gemacht.«

»Rafe ... lass gut sein.«

»Ich habe von meinen Schwestern erfahren, dass deine Nichte Probleme hat. Ist alles in Ordnung?«

»Ja. Alles bestens.« Sie senkte den Blick. »Allerdings, und das bleibt jetzt bitte unter uns, ist sie heute Abend dabei erwischt worden, wie sie versucht hat, in der Apotheke eine Zeitschrift zu klauen.«

Sie richtete ihre hübschen blauen Augen auf ihn. *Unter uns*. Wie es wohl wäre, wenn es für sie tatsächlich ein *nur wir beide allein* geben würde? Aber er wusste besser als jeder andere, dass keine Chance darauf bestand, dass es zwischen ihnen jemals so weit kommen würde. Nachdem er Claire und ihr gemeinsames ungeborenes Kind verloren hatte, hatte er einen Pakt mit sich geschlossen ... nie wieder. *Nie. Wieder.*

Ganz egal, wie viel Kaitlyn ihm bedeutete und dass er manchmal dachte, wie großartig sie doch zusammenpassen würden – sie hatte jemand Normales verdient. Ohne

seelische Narben. Und imstande zu lieben. Was bei ihm nicht der Fall war.

»Einfach nur eine Zeitschrift?«, hakte Rafe nach.

Kaitlyn runzelte die Stirn. »So etwas wie ›einfach nur eine Zeitschrift‹ gibt es nicht. Außerdem weißt du ja, dass sie auch schon in Kalifornien beim Ladendiebstahl erwischt worden ist.«

»Ich meine, wenn man etwas Schlimmes anstellen will, warum greift man dann nicht in die Kasse? Oder holt sich die Narkotika?«

»Rafe!« Ihre Stimme klang entsetzt, aber es war offensichtlich, dass sie ein Lachen unterdrückte.

Er grinste. Es war so einfach, sie auftauen zu lassen, ihr ein Lächeln abzugewinnen. Plötzlich überkam ihn Stolz, weil er die Verbindung zu ihr nicht ganz verloren hatte.

»Hätte sie sich nicht eigentlich irgendeine Arbeit suchen sollen, um ein wenig Verantwortung zu lernen? Und, du weißt schon, damit sie für Ladendiebstahl keine Zeit mehr hat?«, fragte er. »Ich dachte, deine Mom hätte eine Abmachung mit ihr getroffen.«

»Meine Mom hat nie darauf bestanden. Deshalb habe *ich* sie soeben eingestellt.« Kaitlyn warf ihm einen Blick zu, und er wusste, dass dieser Blick so viel bedeutete wie: *Was habe ich da nur getan?* Doch das hätte sie niemals laut ausgesprochen.

Er stieß die Luft aus. »Kaitlyn, das ist nett von dir, aber – bist du dir sicher, dass das eine gute Idee ist? Es klingt ganz so, als hätte das Mädchen mehr nötig als nur eine Arbeitsstelle.«

»Auf diese Weise kann ich sie besser im Auge behalten. Und vielleicht könnte ich ... ich weiß nicht. Versuchen herauszufinden, was eigentlich mit ihr los ist.« Kaitlyn senkte die Stimme. »Ich kann nur nicht einfach ... gar nichts tun.«

Er nickte mitfühlend. Kaitlyn war dafür bekannt, dass sie sich hoffnungsloser Fälle annahm – streunender Katzen,



einsamer Gäste ... und dieses einen Kerls namens Rafe. Bevor er etwas hätte erwidern können, war sie auch schon aufgesprungen und in die Küche gerannt. Eine Minute später kam sie mit Suppe und einem Sandwich zurück. Beides schmeckte wie die beste Mahlzeit seines Lebens, und er war ihr überaus dankbar dafür.

»Jetzt sag mal, warum der Rezeptwettbewerb?«, hakte er nach, während sie zusammensaßen und er die letzten Bissen von seinem Teller nahm. »Hast du denn nicht schon genug zu tun?«

Sie seufzte tief. »Mein Großvater hatte so ein Rezept für Schokoplätzchen – Schneekappen –, das einfach *unglaublich* war. Ich *weiß* einfach, dass ich damit den Wettbewerb gewinnen würde. Aber das Rezept ist ... verloren gegangen. Niemand weiß, wo es hingekommen ist, und meine Mom erinnert sich nicht mehr daran, wie man sie backt.«

»Und warum ist das so wichtig?« In ihrer Stimme hatte ein leidenschaftlicher Unterton gelegen, und dann noch irgendetwas anderes – vielleicht Verzweiflung? Aber wegen eines Rezeptwettbewerbs?

Kaitlyn errötete. »Nikki verdient zu viel Geld, als dass Hazel ein Anrecht auf volle finanzielle Unterstützung fürs College hätte. Also müsste sie ein ganz gewaltiges Darlehen aufnehmen, um ihr das College zu finanzieren. Wenn nun aber ich diesen Wettbewerb gewinne ... voilà ... Geld fürs College.«

»Und dazu macht Hazel dann auch noch diese Konditorausbildung?« Er versuchte, nicht skeptisch zu klingen, aber er hoffte, dass es bei ihrem Plan nicht einzig und allein um Hazel ging. Er wusste, wie sehr Kaitlyn das Bean liebte und dass sie schon immer mit neuen Rezepten hatte experimentieren wollen.

»Die ist für mich. Für die Zukunft des Bean. Ich weiß, das Ganze klingt verrückt, und es ist ziemlich unwahrscheinlich, dass es klappt, aber ... es ist eine